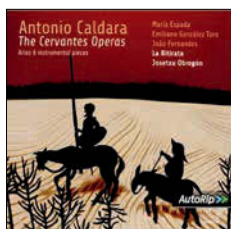


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Monteverdi: Missa in illo tempore; Huelgas Ensemble, Paul Van Nevel (2016); dhm/Sony

Die fünf Teile von Monteverdis „Missa in illo tempore“ (1610 zusammen mit der Marienvesper veröffentlicht) unterbricht Paul Van Nevel hier mit vier Madrigalen aus der Generation vor Monteverdi, um das Gleichzeitige des Ungleichzeitigen mit einer besonderen Akzentuierung vorzuführen: Der jüngere Komponist zeigt sich hier von seiner konservativen Seite, während seine Vorgänger mit vor allem harmonisch sehr progressiven, wenn nicht gar experimentellen Stücken vertreten sind. Technisch und musikalisch ist alles, wie vom Huelgas Ensemble nicht anders zu erwarten, vom Feinsten; zu fragen bliebe lediglich, ob man die Messe wirklich a cappella aufführen muss (der Erstdruck legt anderes nahe).

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Caldara: Die Cervantes-Opern; Maria Espada, Emiliano González Toro, João Fernandes, La Ritirata, Josetxu Obregón (2016); Glossa

Eigentlich ist es eine Schande, dass so wenig Musik von Antonio Caldara, einem der berühmtesten und produktivsten Komponisten um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, auf Tonträgern greifbar ist. Auch hier wird hinreichend erkennbar, was das alles noch zu holen wäre. Eigentlich machen Sänger und Orchester ihre Sache gut – und doch springt der Funke nicht wirklich über. Manches bleibt einfach zu pauschal und zu wenig zupackend. Zudem sind die eingesprengten Tanzsätze des Wiener Ballettmeisters Nicola Matteis zwar ganz hübsch anzuhören, insgesamt aber doch ein wenig seicht.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

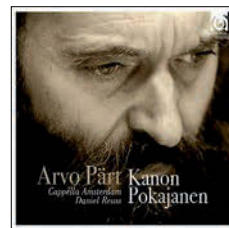
Caldara: Salve Regina; Vokalakademie Berlin, Bassano Ensemble Berlin, Frank Markowitsch (2016); Rondeau

Wohl bei keinem anderen barocken Meister gibt es noch so viele Schätze zu heben wie bei Antonio Caldara. Zu seinen Lebzeiten war er einer der berühmtesten Komponisten, dessen Karriere denn auch zielstrebig bis zum Vizekapellmeisteramt am Wiener Kaiserhof führte. Dank seiner ungemeinen Produktivität sind bei weitem noch nicht alle Kompositionen adäquat gesichtet worden. Eine kleine Wissenslücke füllt nun Frank Markowitsch mit dieser durchweg erfreulichen Zusammenstellung von sehr unterschiedlichen einzelnen Kompositionen, die lose den Lebensstationen Mariens folgt. Dass dadurch Stücke aus weit auseinanderliegenden Entstehungszeiten aufeinanderprallen, nahm man bewusst in Kauf.

Neben opulent besetzten Stücken wie dem doppelchörigen „Magnificat anima mea Dominum“ oder dem „Crucifixus“ für 16 Stimmen finden auch solche mit nur einem Vokalsolisten ihren Platz, von denen die meisten Ersteinstellungen sind. Aus verständlichen Gründen hat Markowitsch für das „Suscepit Israel“ diejenige Fassung gewählt, für die kein geringerer als Johann Sebastian Bach – ein nachweislicher Verehrer des Wiener Vizekapellmeisters – eigens Violinstimmen hinzukomponiert hat.

Unbestreitbar das Hauptstück dieser Zusammenstellung bleibt aber das gediegene und viel zu wenig aufgeführte „Stabat Mater“, das die kontrapunktische Meisterschaft Antonio Caldaras aufs Schönste belegt. Die jugendlich wirkenden Stimmen der Berliner Vokalakademie sind ausgesprochen anpassungsfähig und können sowohl leicht und schlank als auch gravitatisch und ernst. Jedenfalls werden dank der klug gewählten Tempi die Affekte sehr schön ausgeleuchtet und überzeugend nachvollzogen. Auch wenn der Chor zweifellos „die Hauptperson“ ist, gilt ähnliches Lob uneingeschränkt auch für die Vokalsolisten, die vom Bassano Ensemble und einigen Streichern sowie einer Continuo-Gruppe sensibel gestützt und begleitet werden.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Pärt: Kanon Pokajenen; Cappella Amsterdam; Daniel Reuss (2015); harmonia mundi

Sein Übertritt zur russisch-orthodoxen Kirche Anfang der Siebzigerjahre hat den estnischen Komponisten Arvo Pärt nach einer damit verbundenen schöpferischen Pause motiviert, vor allem religiös geprägte Werke zu schreiben. Unter denen für Chor ist der rund einstündige „Kanon Pokajenen“ das ausgedehnteste Opus.

Die Uraufführung fand 1998 zur 750-Jahr-Feier des Kölner Doms mit dem Estnischen Philharmonischen Kammerchor statt, kurz zuvor realisierte das Vokalensemble eine von Pärt beaufsichtigte Einspielung. Anderthalb Jahrzehnte später kam es zu einer weiteren Aufnahme mit dem Aquarius Chamber Choir (auch DVD), ihr folgt jetzt eine Einspielung mit der Cappella Amsterdam. Die niederländische Chorvereinigung wurde 1970 von Jan Boeke gegründet; seit 1990 hat Daniel Reuss die Stabführung inne.

Die Repertoire-Spannweite des Chores ist groß, umfasst Alte Musik ebenso wie Werke des 21. Jahrhunderts, von denen etliche eigens für ihn geschrieben wurden. Pärts „Kanon Pokajenen“ verbindet stilistisch extreme Zeitalter. Eine moderne Tonsprachlichkeit ist unverkennbar, doch der Rückgriff auf altslawische Texte wie auch die oft dominante Dreiklangharmonik lassen auch einen traditionellen Ausdruckskosmos erkennen. Kaum von ungefähr.

Bestimmend für Pärt waren schon immer Verhältnis und Korrespondenz von Rhetorik und musikalischem Ausdruck: „Ich will dem Wort die Möglichkeit geben, seinen eigenen Klang zu wählen.“ Natürlich bestimmen noch viele andere Kriterien seine sensitive Komposition, deren weitläufige Bezüglichkeiten (detaillierte Auskünfte im Booklet) bei einmaligem Hören nota bene kaum erfasst werden dürften. Die Cappella Amsterdam bietet in puncto Intonationsreinheit, hellhöriger Artikulation und Klangvolumen freilich Optimales. Eine Aufnahme, mit der man sich gerne erneut auseinanderzusetzen gewillt ist. Am liebsten im stillen Kämmerlein.

Christoph Zimmermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Sacred Duets. Arien und Duette von A. Scarlatti, Pasquini, Colonna, Gabrielli, Bononcini, Lotti, Caldara und Porpora; Nuria Rial, Valer Sabadus, Kammerorchester Basel (2016); Sony Classical

Sony zählt zu den wenigen Major-Labels, die sich bei den Sängern nicht an ganz wenigen Stars festbeißen, sondern immer wieder neuen Talenten Raum geben: im letzten Jahr exemplarisch Regula Mühlemann oder Pretty Yende. Auch mit Valer Sabadus hatte das Label den richtigen Riecher. Auf seinen auch im FONO FORUM (11/14) hochgelobten Beitrag zum Gluck-Jahr 2014 und sein Caldara-Album folgt nun eine gemischte Platte, auf der er oft bescheiden als Unterstimme zu vernehmen ist.

Die Auswahl beinhaltet eine im italienischen Hoch- und Spätbarock seltene Spezies: Duette aus Oratorien. Hier sind sie nahezu in der Reihenfolge ihrer Entstehung zwischen 1670 und 1740 nachzuhören, von Alessandro Scarlatti bis Nicola Porpora (Höhepunkt der CD: dessen Koloratur-Arie „Quasi locuste che intorno“ mit Valer Sabadus). Das ist nicht immer Musik, auf die man gewartet hat, aber es sind doch viele Anlässe für beschwingten Gesang und fein abgestimmtes Zusammenspiel mit dem Kammerorchester Basel, von dem man sich aber den ein oder anderen mutigen Farbtupfer und Gegensatz mehr gewünscht hätte. Denn bei allem Reiz, den die beiden Singstimmen ausstrahlen, so gleiten die meisten Stücke doch ohne markante kompositorische Individualität am Ohr vorbei.

Nuria Rial hat einen sehr süßlichen Stimmklang und die Fähigkeit zu großer Beweglichkeit, es wirkt aber alles etwas brav vorgetragen, gerade so, als wirke der katholische Opernbann der Zeit nach. Valer Sabadus setzt seine geläufige und klangschöne Stimme zugleich sinnlich und instrumental geführt ein. Das Beiheft mit einem ausführlichen und sehr sachkundigen Text über die Oratorienmusik des italienischen Hoch- und Spätbarock ist ein weiterer Pluspunkt. Insgesamt eine CD, die sehr dezente barocke Freuden bietet, weich und fließend.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Reger: Lieder und Liederarrangements; Stefanie Iranyi, Rainer Trost, Paul Armin Edelmann, Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Bühl (2016); Capriccio

„Behufs Instrumentierung in natürlich decentester feinsten Art“, widmete sich Max Reger, dessen 100. Todestages die Musikwelt im vergangenen Jahr mit vielen Reanimationsversuchen gedachte, Liedern berühmter Vorläufer wie Brahms, Schubert und Wolf. Und so wie Reger es selbst im Falle der Brahms-Lieder charakterisierte, so klingt es auch für unsere heutigen Ohren. Feines Kunsthandwerk ist das, aber eben auch so, als hätte man dem Holzschnitt mit der Feile die Ecken und Kanten eingeebnet.

Mit den sehr musikalisch gestaltenden Sängern Stefanie Iranyi (Mezzosopran), Rainer Trost (Tenor) und Paul Armin Edelmann (Bariton) und der von Gregor Bühl sensibel geführten Deutschen Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz ergeben sich dennoch schöne Stimmungsbilder mit vielen leisen und fein abgeschatteten Klangfarben – auch wenn der Brahms'sche „Kirchhof“ oder der Schubert'sche „Prometheus“ ohne die Klarheit des Klaviers etwas entkernt wirken. Es fehlt einfach der sich stets neu ereignende Moment des Anschlags auf dem Klavier, der in diesen Bearbeitungen dem Fluss des Non-Stop-Streicher-Legatos gewichen ist.

Die Reger'schen Originallieder, die auf dieser CD den Instrumentierungen vorangestellt sind, knüpfen da an, wo Brahms und Wolf aufgehört haben, lehrbuchmäßig sozusagen, womit das Kernproblem dieser Musik umrissen ist. Allerdings ist die Singstimme bei Reger enger in das Instrumentalspiel eingebunden. Es gelingt dem Orchester und den Sängern, die große Zartheit, die diese Lieder trotz ihrer Dichte mitunter haben, erlebbar zu machen. Und gleichzeitig löst Reger auch in diesen Liedern sein erklärtes Ziel der Vermeidung des Banalen ein, wofür er auch bereit ist, Einfachheit und Erfüllung zu opfern.

Johannes Schmitz

PENTATONE

JOHANNES MOSER ELGAR & TSCHAIKOWSKI



Die tief bewegende, elegische Lyrik von Elgar sowie der melancholische Charme und die perlende Brillanz von Tschaikowski machen den unwiderstehlichen Reiz dieser fantastischen Neuerscheinung aus, die der deutsch-kanadische Cellist Johannes Moser mit dem Orchestre de la Suisse Romande unter Andrew Manze in vollendeter Virtuosität eingespielt hat.

www.pentatonemusic.com

Im Vertrieb von NAXOS Deutschland

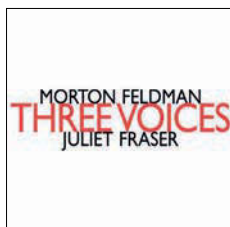


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dialogues. Werke von Poulenc, Debussy und Franck; Janina Ruh, Boris Kusnezow (2015/16); SWRmusic

Janina Ruh unterstreicht bei Konzerten gerne ihre Doppelbegabung (Gesang, Cello). Der Titel der Debüt-CD „Dialogues“ scheint freilich auch auf den anschlagsklaren Pianisten Boris Kusnezow gemünzt, welcher seine Begleitung „mal prägnant, mal horizontal“ variiert. Das warm getönte Cellospiel von Janina Ruh und ihr lichter Sopranengesang sind nicht gegeneinander ausspielbar, was auch mit dem klug zusammengestellten französischen Programm zusammenhängt. So korrespondieren die Stimmungen von Poulencs „Airs chantés“ sinnfällig mit denen seiner Cello-Sonate. Ähnliches gilt für Debussy (Sonate und „Pierrot“) und Franck, dessen Violin-Sonate auch in der dunkleren Cello-Tönung reizvoll klingt.

Christoph Zimmermann

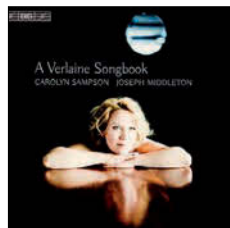


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Feldman: Three Voices; Juliet Fraser (2015); hathut

Morton Feldmans späte Stücke haben einen ganz langen Atem. So auch „Three Voices“ (1982), bei dem kein Tempo vorgegeben ist. Juliet Fraser bewegt sich mit 53 Minuten im Bereich geläufiger Einspielungen. Feldmans Stück fasziniert als dreistimmige A-cappella-Meditation über wenige Motivfloskeln, die sich kanonisch verschachteln oder sanft gegeneinander reiben. Es dauert 20 Minuten, bis die ersten Worte aus Frank O'Haras Gedicht „Wind“ urplötzlich im Zentrum eines abstrakten Raumes „leerer“ Vokalisieren auftauchen. Vibratolos und ätherisch ist Fraser hier im Gespräch mit ihren akustischen Verdoppelungen im Niemandsland von Kälte und Klangzauber, Einsamkeit und Erhabenheit.

Dirk Wieschollek



Musik
★★★★
Klang
★★★★

A Verlaine Songbook. Lieder von Debussy, Poldowski, Fauré, Hahn, Chausson u. a.; Carolyn Sampson, Joseph Middleton (2016); BIS (SACD)

Der Dichter Paul Verlaine gilt als Meister der klingenden Verse, als Musiker der Sprache. Viele komponierende Zeitgenossen des wild und höchst wechselhaft lebenden Literaten haben in seinen Gedichten den Klang ihrer eigenen Musik erkannt und in Liedern weiterentwickelt. Vor allen aus „Fêtes galantes“, „La Bonne Chanson“ und „Romances sans paroles“ stammen die Vertonungen, die die englische Sopranistin Carolyn Sampson gemeinsam mit ihrem Landsmann Joseph Middleton zu ihrer CD „A Verlaine Songbook“ kombiniert hat (prall gefüllt mit 80 Minuten Musik).

Carolyn Sampsons Diskografie umfasst bereits über 50 CDs. Monteverdi, Dowland, Purcell, Händel, Bach (vor allem mit Herreweghe und Suzuki) und Mozart standen bisher vornehmlich auf der Agenda. Die Verbindung von Leichtigkeit und Sinnlichkeit, die Sampson zu einer gefragten Interpretin ihres bisherigen Schaffensgebietes gemacht hat, macht ihren Umgang mit dem französischen Repertoire des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu einer Erfahrung, die den Hörer sensibilisiert. Das gilt beispielhaft für die drei verschiedenen Vertonungen von „Clair de lune“, die hier zum Vergleich einladen und wieder einmal die Ohren öffnen für die einzigartige Genialität von Claude Debussy, gegen den Fauré und Joseph Szulc (bei aller Sensibilität und Meisterschaft) konventionell wirken.

Die CD bietet auch die vertiefende Bekanntheit mit der Tochter von Henryk Wieniawski, Régine. Unter dem Pseudonym Poldowski hat sie ihre Verlaine-Lieder veröffentlicht, die u. a. von der legendären Maggie Teyte gesungen wurden. Sampson führt ihre mädchenhafte Stimme höchst konzentriert, sie phrasiert sehr musikalisch und emotional durchlässig. Das Klavierspiel Joseph Middletons, vielleicht einen Hauch zu weit in den Hintergrund gerückt, hat einen weichen Grundton und alle Tugenden, um auch das Dezent mit innerer Spannung aufzuladen.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Sonya Yoncheva: Händel. Arien aus Giulio Cesare, Alcina, Rodelinda u. a.; Sonya Yoncheva, Academia Montis Regalis, Alessandro De Marchi (2016); Sony Classical

„Giulio Cesare“, Akt II. Von Cleopatra in einen Zaubergarten gelockt, lauscht Caesar dem Liebesgesang der als Tugend verkleideten Cleopatra. Verzaubert von ihrem Gesang, ruft er aus: „Non ha in cielo il Tonante melodia che parreggi un sì bel canto – Nicht einmal im Himmel hat der Tonante [Jupiter] einer Melodie lauschen können, die diesem bel canto gleich kommt.“ Setzt die ägyptische Königin hier die Schönheit ihrer Stimme ein, um den Römer zu verführen, so dient diese Schönheit in „Se pietà di me non senti“ dem Ausdruck angstvoller und verzweifelter Gefühle – es ist eines der acht Seelenbilder, mit denen Händel eines der größten Frauenporträts in der Geschichte der Oper gemalt hat.

Zwei Arien aus dieser Oper der Leidenenschaften finden sich in dem weitgehend Händel gewidmeten Recital von Sonya Yoncheva. Ihre Stimme: ein klangreicher lyrischer Sopran, mit reichen Farben in der tiefen und leuchtenden Tönen in der hohen Lage, mit fließender Phonation expansiv geführt und klanglich, auch mit dem Mittel eines quicken Vibrato, reich koloriert. Die 35-jährige bulgarische Sopranistin, die an der Met die Violetta und in London Bellinis Norma gesungen hat, zeigt, dass aus wahrer Schönheit die schöne Wahrheit entstehen kann: die Wahrheit der Emotionen, die in Händels Arien geborgen sind. Sie findet den Scherzando-Ton für das Necken, mit dem sich Cleopatra in „Non disperar“ an ihren Bruder Ptolomäus wendet; für das emotionale Wechselfieber der liebenden und in ihrem Stolz verletzten Alcina in „Ah, mio cor“; für die von Ehrgeiz getriebene und von Ängsten erfüllte Agrippina; endlich für das weltliche Gebet der verzweiferten Almirena. Den Klangreiz ihrer prismatisch changierenden Stimme verdoppelt in den Duetten die Mezzo-Sopranistin Karin Deshayes. Die Accademia Montis Regalis unter Alessandro de Marchi bettet die Stimme in manchmal allzu schmeichelnd gefällige Klänge aus Samt und Seide.

Jürgen Kesting



Musik
★★★★
Klang
★★★★

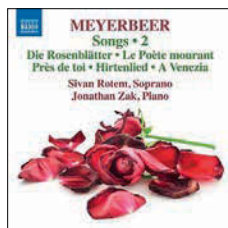
Marianne Crebassa: Oh, Boy. Arien von Gluck, Mozart, Meyerbeer, Gounod, Thomas, Massenet und Hahn; Marianne Crebassa, Mozarteum Orchester, Mark Minkowski (2016); Erato

Oh, Boy! Das Wörterbuch im Web übersetzt den Ausruf unter anderem mit „Au weia“, während der Cinéast bei diesem Titel an Jan-Ole Gersters Debütfilm denken mag, in dem Tom Schilling als Aussteiger Niko durch Berlin driftet. Im konkreten Fall handelt es sich aber um die junge Französin Marianne Crebassa, und auch ein Au weia wäre völlig unangebracht. Denn Crebassa, nach Aussage des Dirigenten Marc Minkowski „einer der wichtigsten Mezzos unserer Zeit“, zeigt sich in ihrem Debütalbum mit lauter Hosenrollen durchaus top. Minkowski, regelmäßig bei den Salzburger Festspielen tätig und seit 2013 auch künstlerischer Leiter der Salzburger Mozart-Woche, hatte die Mezzosopranistin schon lange im Auge. 2013 etwa erregte sie unter seiner Leitung in Salzburg Aufsehen als Cecilio in Mozarts „Lucio Silla“.

Diese Partie figuriert denn auch prominent im vorliegenden, von Minkowski inspiriert geleiteten Recital. Es ist jenen Jünglingsfiguren gewidmet, über denen das Gender noch ziemlich unentschieden schwebt. Vierzehn davon stellt sie in etwas mehr als einer Stunde vor, darunter auch manch rares Schmankerl. Sie hat ein angenehmes, nicht gutturales, eher helles Timbre näher am Sopran als am Alt, ist technisch fit, serviert Koloraturen stupend; verfügt zugleich über die nötige Ausdrucks-Wandlungsfähigkeit auch für die Hörbühne, wenngleich es da durchaus noch Raum nach oben gäbe.

Freilich zeigt sie auch gewisse für den Operngesang unserer Zeit typische Symptome, reißt beispielsweise die Hochtöne gerne auf, um sie noch brillanter wirken zu lassen; hinzu kommt für meinen Geschmack eine gewisse Künstlichkeit des Ausdrucks, die immer auch etwas geplant Sentimentalisches an sich hat. Die Stimmfarbe von Marianne Crebassa wirkt freilich so eindeutig weiblich, dass man eigentlich vermerken müsste: Oh boy – it's a girl.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Meyerbeer: Lieder 2. Die Rosenblätter, Le Poète mourant, Près de toi, Hirtenlied, A Venezia u. a.; Sivan Rotem, Jonathan Zak, Danny Erdman, Hillel Zori (2015); Naxos

Das Lied als solches stand kaum im Mittelpunkt des Schaffens von Giacomo Meyerbeer; so kommt der Name des Komponisten noch in Reclams Liedführer von 1993 bloß quasi als Fußnote vor, und zwar in Zusammenhang mit einem Lied Richard Wagners aus dessen Pariser Zeit, „Les Adieux de Marie Stuart“ nach Pierre Jean de Béranger, WWV 61; Autor Werner Oehlmann spricht von einem „großartigen, pathetischen Gesangstück, das in einer Oper Meyerbeers seine Stelle haben könnte“.

Meyerbeers eigenes Liedschaffen ist indes für viele unbekanntes Terrain. Dabei war der polyglotte Europäer Jacob Liebmann Meyer Beer (1791-1864) ein Champion der intimen Sangesform, fertigte Lieder, Chansons, Canzonen in französischer, deutscher, italienischer Sprache von unterschiedlichem, mal perlend-frischem, mal verhalten-meditativem Charakter – effektvolle Stücke für Sänger und zugleich für ihre Begleiter am Klavier.

Die israelische Universalkünstlerin Sivan Rotem, die auch als Opern- und Konzertsängerin reüssiert, wirkt schon seit einiger Zeit als Cicerone im Lied-Land dieses Komponisten. Das vorliegende Meyerbeer-Album ist bereits das zweite, das sie – vom Pianisten Jonathan Zak mit Enthusiasmus unterstützt – bei Naxos herausbringt. Unter den von Meyerbeer vertonten deutschen Gedichten finden sich die Namen Wilhelm Müller, Gabriel Seidl und Ludwig Rellstab. Beim „Hirtenlied“ nach dem Poem des Letzteren mag man an „Der Hirt auf dem Felsen“ denken, auch der obligaten Klarinette (hier gespielt von Danny Erdman) wegen. Das Lied war wohl als Tribut an Franz Schubert gedacht, entwickelt jedoch seine ganz eigene musikalische Diktion. Viele der französischen Nummern wiederum nehmen in ihrer spritzig-koketten Art irgendwie Offenbach vorweg. Sivan Rotem gelingt es, die idiomatisch oft so unterschiedlichen Tonfälle der Lieder stimmig wiederzugeben.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Renée Fleming: Distant Light; Musik von Barber, Hillborg, Björk; Renée Fleming, Stockholmer Philharmoniker, Sakari Oramo (2016); Decca

Die Kindheit als Projektionsfläche für inneren Frieden, berührt von ersten Ahnungen der Vergänglichkeit: Samuel Barbers „Knoxville: Summer of 1915“ ist ein musikalischer Sehnsuchtsort sondergleichen. Der Singstimme wird ein naiver Tonfall abverlangt, aber von diesem Ausgangspunkt auch die Steigerung in emotional aufgeladene Aussagen – ideales Terrain für Renée Fleming also, die aus damenhafter Stimmkontrolle heraus agiert.

In den „Strand Settings“ des 1954 geborenen Schweden Anders Hillborg dominieren sanft dissonierende Streicherakkorde und legen ein Bett wie zu einem Accompanato-Rezitativ. Über diesen leicht flirrenden Dissonanzen gestaltet Fleming die Texte klangschön und emotional beteiligt. Die leicht abgedunkelte Farbe ihrer Stimme opfert sie für kein Gefühl dieser Welt. Diese ihre Stärke gibt es aber nur zusammen mit der immanenten Schwäche, weil dem Timbre jener Hauch Freiheit fehlt, die aus großartigem Gesang erschütternden machen kann.

Die Songs des individualistischen Popstars Björk schließlich bieten sich in ihrer Verbindung von Gesanglichkeit und höchst differenziertem Instrumentalpart für die Aufführung mit Sinfonieorchester an. Wenn man die Realisationen durch Björk nicht kennt, wirken diese Coverversionen durchaus schlüssig. Und Renée Fleming gibt sich alle Mühe, nicht zu künstlich zu klingen.

Das Stockholmer Orchester unter Leitung von Sakari Oramo spielt sich mit guter Spannung durch die vielen leisen und noch leiseren Stellen der Partituren. Die Klangregie rückt die Instrumente aber nicht zu weit in den Hintergrund, sodass der Gesamtklang sehr ausgeglichen ist. Weich, schön, ein bisschen modern: „Distant Light“ gleitet von der amerikanischen Klassik über die neue Soft-Moderne bis zum Pop-Crossover. Zumindest Fleming-Fans werden gerne folgen.

Johannes Schmitz